

sen werden konnte. Die Bestände des Familienarchivs von Berlepsch, des Samtarchivs Schenck zu Schweinsberg, der Archive der Familien von Geyso oder von Mansbach auf Mansbach zeigen nicht nur neue Erkenntnisse zu den Adelsfamilien selbst auf. Sie bieten sowohl eine hervorragende Basis zur Erforschung des niederen Adels und sein Verhältnis zu den regierenden hessischen Landgrafen als auch zur Rekonstruktion lokaler Geschichte für die Wirtschafts- und Sozialgeschichtsforschung.

Die Herausgeber überlassen es Heide Wunder und dem Lesepublikum, ob eine sinnstiftende Verbindung der vielen Beiträge unter dem Titel „Pars pro toto“ gelungen ist (S. V). Jedenfalls kann das Sammelwerk als Spiegelbild der aktuellen Diskussion um die Landesgeschichte im globalen Kontext gesehen werden. Der Band bietet gute Anregungen für die Perspektiven der Landesgeschichte und zeigt Chancen und Möglichkeiten sowohl auf traditionellen wie auf modernen Wegen auf.

Alexandra Haas

Städtische Gartenkulturen im historischen Wandel, hg. von Mark HÄBERLEIN und Robert ZINK (Stadt in der Geschichte, Bd. 40), Ostfildern: Jan Thorbecke Verlag 2015. 240 S., 38 z. T. farb. Abb. ISBN 978-3-7995-6440-3. € 29,-

In seiner Einleitung zu diesem Tagungsband erwähnt Mark Häberlein den „White House Kitchen Garden“, den Michelle Obama bald nach der Wahl ihres Mannes zum 44. Präsidenten der USA anlegte. Inhaltlich ging es ihr um gesunde Ernährung, doch natürlich ist der Garten überdies die perfekte Kulisse für repräsentative Inszenierungen aller Art. Dass die Nutzung eines Gartens hochpolitisch sein kann, ist auch seit den eskalierenden Protesten gegen Stuttgart 21 hierzulande allen bekannt. Nimmt man außerdem das Phänomen der millionenfach verbreiteten „Landlust“-Magazine ernst, so ist klar, warum der Südwestdeutsche Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung seine Arbeitstagung 2012 den „städtischen Gartenkulturen im Wandel“ widmete. Das Programm bot weit mehr als eine rein gartenkünstlerische Übersicht über die verschiedenen Gartenformen rund um die Stadt.

Marie-Theres Tinnfeld liefert mit „Gärten als Hort der Privatheit“ eine ideengeschichtliche Einordnung des Gartens im Hinblick auf seine Bedeutung für das Individuum. Hat man erst einmal zur Kenntnis genommen, dass private – also eingegrenzte, uneinsehbare – Freiräume eine undabdingbare Voraussetzung dafür sind, dass ein Mensch sich entfalten und selbst finden kann, so liest man die folgenden Ausführungen über die wirtschaftlichen, künstlerischen, architektonischen, politischen und literarischen Funktionen von Gärten mit anderen Augen.

Stadtnahe Gärten waren im 16. und 17. Jahrhundert geprägt von den internationalen Kontakten ihrer Besitzer. Reiche Kaufleute und Gelehrte sammelten exotische Pflanzen, mit denen sie sowohl Exklusivität als auch Gelehrsamkeit bewiesen. Dementsprechend beobachtet Michaela Schmölz-Häberlein, wie sich im 16. Jahrhundert außereuropäische Pflanzen vor allem über wissenschaftlich-ökonomische und politische Netzwerke verbreiteten. Die Explosion botanischen Wissens im 16. und 17. Jahrhundert ließ immer mehr botanische Gärten entstehen, in denen der Wandel vom mittelalterlichen Heilgarten zum wissenschaftlichen Laboratorium vollzogen wurde. Zahlreiche Pflanzensammlungen und Bestandsaufnahmen der Vegetation jener Zeit entstanden in Buchform, die die Ausbreitung von Pflanzen aus aller Welt nachvollziehbar macht.

Jochen Alexander Hofmann erläutert am Beispiel der Kartoffel und des Tabaks die Rolle stadtnaher Gärten für die Ausbreitung neuer Agrarkulturen. Auch wenn die Entwicklung

nicht ganz einheitlich verlief, steht außer Frage, dass heutige Feldfrüchte wie Mais, Sonnenblumen, Tomaten, Kartoffeln und Tabak zunächst von städtischen Eliten aus wissenschaftlichem Interesse in deren botanische oder Ziergärten gepflanzt wurden. Von dort übernahmen Landwirte die Pflanzen in ihre Eigengärten. Bis zum kultivierten Anbau auf dem Feld war es trotzdem noch ein langer Weg.

Ein Sonderfall städtischer Gartenkultur ist das Bamberger Gärtnerhandwerk – auch ein Tribut an den Tagungsort. Hubertus Habel stellt dar, wie die Bamberger Gärtner Gemüse- und insbesondere Zwiebeln nach ganz Europa verkauften und damit im 16. und 17. Jahrhundert eine außerordentliche Boomphase erlebten. Als Gärtner bildeten sie eine eigene Zunft mit allen Konsequenzen für das innerstädtische Gesellschaftsgefüge.

Spätestens im Beitrag von Christine Lauterbach begegnet man dann den aus der „Lust“ einschlägigen Vorstellungen vom naturnahen und idyllischen Landleben im Gegensatz zur hektischen Stadt. Angesichts der hochentwickelten niederländischen Städtelandschaft jener Zeit glaubt man gerne Dichtern wie Philibert van Borssele oder Justus Lipsius, die höfisches Leben und Kaufmannsgewimmel kritisierten. Doch sie griffen damit auf antike Topoi zurück: Schon Plinius d. J. und Horaz stellten die Natur als Sitz der Musen und als Ort der natürlichen Entfaltung über die enge, ungesunde und sittlich verrottete Stadt.

Noch näher zur uns vertrauten Nutzung führt der Beitrag von Ulrich Rosseaux über städtische Gärten um 1800 als Räume für Naturgenuss und Sommerplaisir. Wie schon die niederländischen Humanisten fanden Stadtbürger im 18. Jahrhundert in Gärten nicht nur Erbauung, sondern nachgerade therapeutischen Nutzen. Schon Ende des 18. Jahrhunderts gab es beispielsweise rund um Dresden ein preislich ausdifferenziertes Angebot verschiedener „Sommerplaisirs“. Die bürgerliche Kernfamilie mietete sich hier für die Sommermonate ein und verband bei diesem befristeten Aufenthalt Erholung mit Unterhaltung. Eine wichtige Denkfigur für den modernen Massentourismus war geboren.

Dargestellt im 19. Jahrhundert angekommen, ist schon lange klar, dass Stadt und Garten nicht unabhängig voneinander gedacht werden können. Doch damit aus dem räumlichen, funktionalen und sozialen Zusammenhang auch eine Planungsaufgabe wurde, brauchte es die Entfestigung der Städte. Wie Stefan Schweizer schreibt, sind die darauf folgenden urbanistischen Planungen weitgehend eine Erfindung des späten 18. und 19. Jahrhunderts, als – nicht nur in Dresden, Wien und München, sondern auch in Mannheim – Gartenkünstler zu Städtebauern und Städtebauer zu Gartenkünstlern wurden.

Catharina Raibles Ausführungen über den Stuttgarter Schlossgarten im historischen Wandel führen die bekanntesten historischen Fakten zusammen: Das Areal wandelte sich vom herzoglichen Lustgarten zum Nutzgarten, der dann wieder ein repräsentativer königlicher Garten wurde, den jedoch zunehmend auch die Bürger nutzten, bis hin zum heutigen Freizeit- und Erholungspark, der unter den umstrittenen Eingriffen für einen ökonomisch begründeten neuen Bahnhof leidet. Nahezu alle Wandlungen waren von Kritik begleitet, etwa die Aufstellung von „Nuditäten“ durch König Wilhelm 1853. So bleibt abzuwarten, wie die jetzige Umgestaltung im Nachhinein bewertet werden wird.

Gisela Mettele erinnert daran, dass Gartenstädte sehr viel mehr waren als üppig durchgrünte Siedlungen. Das Leben im Grünen war ein genossenschaftliches Reformprojekt, hier wurden Fragen gesellschaftlicher Solidarität, der Geschlechterordnung oder neuer Wohnformen diskutiert. Marie-Luise Egbert schließlich holt die deutschen Kleingärten aus der unpolitischen Ecke. Wer das Buch bis hierher gelesen hat, dem ist klar, dass in der Schreber-

gartenidylle nationalsozialistische Blut-und-Boden-Parolen genauso wachsen konnten wie sozialdemokratische Widerstandstreffen.

Das zunächst etwas disparat erscheinende Panorama des Bandes, das exotische Pflanzen und Bamberger Zwiebeln sowie niederländische Humanisten und sozialistische Kleingärtner vereint, rundet sich schließlich zu einem beeindruckenden Gesamtbild: Die Interpretationsmöglichkeiten des Kulturphänomens „Garten“ sind bei weitem nicht ausgeschöpft, dafür spricht auch das hohe und aktuelle Niveau des Anmerkungsapparates in allen Beiträgen. Das Gartenthema wird die Regionalgeschichte noch weiter beschäftigen – so viel zur Bestätigung der „Landlust“-Welle.

Meike Habicht

Benjamin MÜSEGADES, Fürstliche Erziehung und Ausbildung im spätmittelalterlichen Reich (Mittelalter-Forschungen, Bd. 47), Ostfildern: Jan Thorbecke Verlag 2014. VI, 362 S. ISBN 978-3-7995-4366-8. € 45,-

Seitdem die Erforschung der Höfe, Dynastien und Fürsten im spätmittelalterlichen Reich wieder an Fahrt gewonnen hat, kam auch immer wieder die Erziehung und Ausbildung der fürstlichen Kinder zur Sprache, ohne dass dieses wichtige Thema jemals grundlegend und kompakt zugleich untersucht worden wäre. Diese schmerzliche Lücke im Forschungsstand füllen nun kurz hintereinander gleich zwei Dissertationen: zum einen die 2012 im Druck erschienene Doktorarbeit von Gerrit Deutschländer mit dem Titel „Dienen lernen, um zu herrschen“, zum anderen die im Folgenden zu besprechende Promotionsschrift von Benjamin Müsegades, die er mit „Fürstliche Erziehung und Ausbildung im spätmittelalterlichen Reich“ überschrieben hat. Die von Karl-Heinz Spieß und Frank Rexroth betreute Arbeit wurde im Sommersemester 2013 von der Philosophischen Fakultät der Universität Greifswald als Dissertation angenommen. Erfreulich zeitnah, nämlich schon im Folgejahr 2014, publizierte sie der Verfasser als Band 47 der renommierten Reihe der Mittelalter-Forschungen. Beide Dissertationen gemeinsam ergeben ein weitreichendes, fundiertes Panorama der Fürstenerziehung vom Beginn des 15. bis etwa zur Mitte des 16. Jahrhunderts, für welchen Zeitraum die relevanten Quellen endlich zahlreicher zu fließen beginnen.

Nach einem kurzen Vorwort (S. I f.) setzt die Studie mit einer Einleitung (I.) ein, in der Müsegades in die Wissensgeschichte einführt und den Forschungsstand sowie seine Erkenntnisziele erläutert (S. 1–27), gefolgt von einem knapp gehaltenen Kapitel (II.), in dem er auf reichsfürstliche Familienordnungen und dynastische Versorgungsstrategien eingeht (S. 29–47). Die nächsten drei Kapitel widmen sich den Orten der fürstlichen Erziehung und Ausbildung, nämlich den heimischen Höfen (III., S. 49–69), sodann fremden Höfen (IV., S. 71–118) und zu guter Letzt und mit Abstand bezüglich der Relevanz den Universitäten (V., S. 119–131). Müsegades betrachtet dabei im Einzelnen die Rolle der Eltern, die getroffene Auswahl der Höfe und Universitäten, die jeweilige Stellung der Auszubildenden und ihre finanzielle Ausstattung.

Im umfangreichsten sechsten Kapitel geht es sodann um das Personal der Ausbildung bzw. des mehrfach genannten „Hofstaats im Kleinen“, vor allem die adeligen Hofmeister und die gelehrten Präzeptoren, aber auch weitere Hilfslehrer, Bedienstete sowie Edelknaben (S. 133–208). Inhalte und Methoden der Erziehung und Ausbildung stehen im Mittelpunkt des nächstfolgenden siebten Kapitels (S. 209–255). Im Wesentlichen ging es um die Vermittlung religiösen, adeligen und gelehrten Wissens, wobei die Lehrer ihr teils komplexes Wis-